
August 2012

Von der Notre Dame zum Mont St. Michel

Eine Radreise durch die Normandie

Um die nur leicht unter der Deckschicht aus Alltagsleben und täglicher Routine schlummernden Traumbilder von weiten Landschaften und Flusstälern, vom Meeresrauschen, den typischen Gerüchen der Atlantikküste oder dem Geschmack von Muscheln und Cidre auf dem Gaumen, kurz gesagt: von Frankreich, zum Leben zu erwecken, braucht es im Prinzip gar nicht mal so viel. Seien wir doch ehrlich. Da genügt unter Umständen schon die Übertragung einer einzigen Tour de France-Etappe im Fernsehen: Während das Peloton die Ausreisser an der langen Leine verhungern lässt und der Rennverlauf kaum Spannung verspricht, spielt die Regie Luftaufnahmen der Gegend ein, durch die sich das Fahrerfeld gerade bewegt. Ansichten von Schlössern, Burgen und Städten, glitzernde Mäander von Flussläufen, im Winde wogende Getreidefelder und kleine Straßen säumende Alleen. Wie soll man da immun bleiben?

Im Laufe der Monate reihte sich bei uns Reiseidee an Reiseidee und schliesslich blieb genau diese Route übrig. Eine Art Themenreise soll es werden, drei bekannte Bauwerke mit einer Radtour durch die südliche Normandie verbinden: Die Notre Dame in Paris, die Kathedrale in Chartres und den Mont St. Michel an der Grenze zwischen der Normandie und der Bretagne. Zwar werden wir nicht buchstäblich vor den Portalen der Notre Dame in Paris in die Pedale treten, sondern die weitläufige Agglomeration der Stadt mittels Vorortzug umgehen, doch „gefühlt“ werden wir von der Kirche zum Klosterberg unterwegs sein. Es soll keine reine Radreise werden, ein paar Ruhe- bzw. Urlaubstage an der Küste sind auch noch mit eingeplant.

Freitag, 10. August 2012. Anreise und Aufenthalt in Paris

Ein Segen sind sie ja schon, unsere Klappräder. Ohne die Faltfunktion dürften wir sie heute gar nicht mit in unser Hotel nehmen und sie müssten nachts draussen bleiben. Unsere Unterkunft in Paris ist nämlich das erste Hotel seit Menschengedenken, das partout keinen Abstellplatz für Fahrräder bereitstellen mag – keine Tiefgarage, keinen Nebenraum, kein Abstellkämmerchen oder dergleichen. So wird eben geklappt und gefaltet, und mit der Schutzhülle darüber sieht das alles auch noch recht sauber aus. Da

hat dann auch die gestrenge Dame an der Rezeption, scheinbar etwas überfordert mit den Bedürfnissen von Radtouristen, nichts mehr dagegen, dass wir die Räder mit aufs Zimmer nehmen.

Ja, wir sind in Paris angekommen, dem Ausgangspunkt für unseren Sommerurlaub. Die Anreise mit dem TGV war so angenehm wie kurz, auf vier Stunden ist die Distanz zwischen Zürich und Paris mittlerweile geschrumpft. Um die Mittagszeit rollen wir aus dem Gare de Lyon und radeln zur Seine, zur Notre Dame, suchen den Weg zu unserem Hotel im Quartier Latin. Nach dem Zimmerbezug streunen wir durch die Stadt. Es ist sehr heiss und die Stadt quillt vor Touristen nur so über, eine ermüdende Kombination zweier Stressfaktoren. Auf einen Antrittsbesuch der Notre Dame verzichten wir heute lieber, die Warteschlange der Besichtigungswilligen ist eh schon lang genug, da brauchen wir uns nicht auch noch dazu gesellen. Da muss man halt in den eigenen Erinnerungen kramen und sich das Innere der Kirche vor dem geistigen Auge quasi virtuell visualisieren. Alsdann versuchen wir mittels Ausflugsschiff wenigstens etwas den Menschenmassen am Seineufer zu entkommen, steigen aber nach zwei Stationen entnervt wieder aus, weil auch hier, wie nicht anders zu erwarten, alles überfüllt ist. So ist das eben mit der Individualdistanz, die jeder Mensch benötigt. Andere brauchen wenig, wir brauchen viel.

Lieber schlendern wir mal zur Champs-Elysées und begutachten die Stelle, wo Danilo Hondo bei der Schlussetappe der diesjährigen Tour de France so schwer wie spektakulär gestürzt ist. Und bald darauf finden wir in den Tuilerien ein relativ ruhiges Café im Schatten gewaltiger Kastanienbäume, lassen das mit dem Besichtigen für heute sein und versuchen, den „Kulturschock“ zu verkraften. Dabei tun sich folgende Fragen auf: Wie hat die Stadt wohl zu den Zeiten Hemingways, Picassos oder Gertrude Steins gewirkt, also in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts? Und hätte man heutzutage im Winter, sagen wir mal im Januar oder Februar, mehr Muse, um all die Museen zu besichtigen?

Samstag, 11.August 2012. Von Maintenon nach Chartres (36 Km)

Viele Menschen möchten in ihrem Leben möglichst viele Städte und Länder bereisen, am liebsten alles einmal „mitgenommen“ haben. Das ist absolut verständlich und nachvollziehbar, bei uns jedoch anders gelagert: Uns ziehen Orte, die uns gefallen, immer wieder magisch an und es treibt uns dorthin zurück, wie den sprichwörtlichen Täter zum Tatort. In diesem Sinne haben wir erneut Chartres als unverzichtbaren Programmpunkt mit in diese Reise eingebaut. Wir sind neugierig, wie weit die Renovierung der Kathedrale inzwischen fortgeschritten ist, man liest ja im Internet Widersprüchliches darüber.

Nach dem Frühstück versetzen wir unsere Räder in fahrbaren Zustand, radeln zum Gare Montparnasse und nehmen den Zug bis nach Maintenon, einem kleinen Städtchen, im Tal des Flüsschens Eure gelegen. Hier hoffe ich auf ein paar stimmungsvolle Fotos, denn ein halb verfallener und von Efeu oder wildem Wein überwucherter Viadukt überspannt noch teilweise das Flusstal. Im Internet findet man eine Menge stimmungsvoller Aufnahmen von Fotografen, die sich an dem fotogenen Objekt versucht haben. Für die richtige Perspektive müsste man sich allerdings vom Schlosspark her kommend herantasten, in welchen man jedoch nur im Zuge einer Schlossbesichtigung gelangen kann. Leider sind die Öffnungszeiten und unser Vorwärtsdrang nicht kompatibel. Jetzt einfach noch eine Stunde herumtrödeln wollen wir nicht und so machen wir uns eben unverrichteter Dinge auf den Weg nach Chartres, mit nur wenigen „Beweisfotos“ zur Dokumentation auf der Speicherplatte. Im Nachhinein ein unverzeihliches Versäumnis. Doch es ist schwierig, am Anfang einer Radreise die eigene Ungeduld zu zügeln und den Ruf der Strasse zu ignorieren – eine Falle, in die wir immer wieder tappen. Dabei haben wir heute eh nur eine kurze Etappe vor uns.

In Frankreich beginnt man seit einiger Zeit mit dem Bau beziehungsweise der Beschilderung von (Fern-)Radrouten. Es entstehen sogenannte „Voies vertes“, also „grüne Wege“, die ein Radfahren abseits der vielbefahrenen Autostrassen ermöglichen sollen, genau so wie man es eben von den deutschsprachigen Ländern her schon lange kennt. Es soll nun auch eine Route von Paris zum Mont St. Michel entstehen. Dabei ist

die Streckenführung teilweise schon fertig, was wir natürlich testen möchten. Zum Beispiel auf dem heutigen Abschnitt im Tal der Eure, wo man zuerst auf eine ruhige Landstrasse geschickt wird und später, kurz vor Chartres, auf einen extra angelegten Radweg wechselt.

Und auf einmal sind wir im "richtigen" Frankreich angekommen: Platanen, Pappeln, Eichen, Hutweiden, die typisch französische Bocagelandschaft soweit das Auge reicht, dazu bullige weisse Charolais-Rinder und zahlreiche Pferde auf den Weiden.

Die kurze Tour ist gerade richtig zum Eingewöhnen. Mittags sind wir schon in Chartres und essen in einem der Restaurants neben der Kathedrale zu Mittag. Auch hier geben sich Touristen die Klinke in die Hand, natürlich, doch es ist weitaus ruhiger als gestern in Paris. Die Renovierung der Kathedrale ist tatsächlich schon fortgeschritten und die bereits restaurierten Bereiche wirken sehr hell, was dem Bauwerk nach Abschluss der Arbeiten wohl ein anderes Gesicht geben wird. Das mystisch-düstere Flair, durch das die farbigen Fenster so gut wirken, wird sich relativieren. Wie gesagt, im Internet kann man nachlesen, dass es verschiedene Meinungen dazu gibt. Wir enthalten uns – wir mögen beides.

Chartres hat übrigens nicht nur die Kathedrale – in der nachmittags eine Hochzeit stattfindet – und die historische "Oberstadt" als Sehenswürdigkeit zu bieten, auch unten am Fluss gibt es ein paar interessante Orte, die alten Gerberviertel zum Beispiel. Und auf einem Platz vor unserem Hotel hat man einen "vernünftigen" Springbrunnen errichtet: Wasserspiele, die die Kleinen zum Plantschen und Toben animieren, was heute angesichts der Temperaturen gerne genutzt wird. Sowas haben wir im Frühjahr schon in Colmar gesehen. Vielleicht war's derselbe Springbrunnenkünstler.

Sonntag, 12. August 2012. Von Chartres nach Nogent-le-Rotrou (71 Km)

Das ist weder Geronimo, noch ist es Sitting Bull. Die beiden kennt man doch. Der Indianer auf dem Schwarzweiss-Foto an der Wand mag vielleicht Crazy Horse sein.

Möglicherweise auch Cochise. Oder einfach ein unbekannter amerikanischer Ureinwohner, wahrscheinlich in einem Reservat fotografiert. Abgesehen von jenem daguerreotypierten Herrn an der gegenüberliegenden Wand sind wir nachmittags so ziemlich alleine im Buffalo Grill im Gewerbegebiet von Nogent-le-Rotrou. Klar, die Bedienung ist noch da und ein Koch wuselt herum. Die beiden betrachten uns genauso ratlos-amüsiert wie wir es mit dem auf Klischee-Amerika getrimmten Schnell-Steak-Restaurant tun. Vier Uhr! Da isst doch kein anständiger Franzose! Doch was soll's, man muss Gelegenheiten zur Nahrungsaufnahme beim Schopf ergreifen. Der Buffalo Grill bietet warme Küche rund um die Uhr und wir sind müde und ausgehungert und zudem in einem Hotel ausserhalb der Stadt untergebracht. Keiner von uns beiden verfügt noch über die notwendige Energie, um sich nochmals in den Sattel zu schwingen und zurück in die Stadt zu reiten bzw. zu fahren. Also begnügen wir uns heute mit einem etwas lieblos zubereiteten Stück Rindfleisch samt Pommes und Salatgarnitur und verbringen den Rest des Tages lesender Weise im immerhin grünen und ruhigen Garten des Hotels. Wir haben schon schlechter gegessen. Besser allerdings auch.

Die heutige Etappe war recht anstrengend. Die Tachoanzeige ist infolge heftigen Gegenwindes selten über die 12 Stundenkilometermarke geklettert, ein paar hundert Meter mal mit 15 oder 16 Km/h unterwegs zu sein kam schon fast einer Sensation gleich. Trotzdem ist es auch eine schöne Etappe: Wir folgen den ganzen Tag über einem der schon erwähnten "Voies vertes" und werden dabei zuerst auf Radwegen und später auf kleinen Landstrassen bis nach Nogent-le-Rotrou geleitet. Zuerst geht das über genau jene flache und weite Hochebene mit den riesigen, abgeernteten Getreidefeldern, die wir von der Reise 2009 her schon kennen. Hier macht uns der Gegenwind natürlich schwer zu schaffen, weil es kaum Windbrecher in Form von Bäumen oder Buschwerk gibt. Trotzdem geht uns natürlich nach der Enge in den Städten das Herz auf, vor allen Dingen wenn der Blick so weit schweifen darf.

Später dann, ab Illiers-Combray wird die Landschaft welliger und das ein oder andere Wäldchen säumt unseren Weg. Die Fahrt wird vielfältiger und spannender. Visuelles Highlight später in Frazé das Schlosschen mit den ausgedehnten Weiden drum herum,

Balsam für die Seele, sozusagen. Wenn man im ländlichen Frankreich die Autos ausblendet, wähnt man sich manchmal im 19. oder 18. Jahrhundert.

Hügelig geht es weiter bis nach Nogent-le-Rotrou, wo am heutigen Sonntag ein Jahrmarkt abgehalten wird, mit dementsprechend grossem Trubel, man kennt das ja. Kinderkarussells sind aufgebaut, Losbuden verheissen jedem Glück, es herrscht ein stetiges Kommen und Gehen, viel Autoverkehr auf dem Weg ins Stadtzentrum. Bei all dem Tohuwabohu fragen wir eine Polizeistreife nach dem Weg zu unserem Hotel und bekommen sogleich detaillierte Auskunft. Allerdings fahren uns die Ordnungshüter ein paar Minuten später hinterher, halten uns an und entschuldigen sich vielmals, weil sie uns irrtümlich den Weg falsch gewiesen hatten und stellen das richtig. Auch nett.

Montag, 13. August 2012. Von Nogent-le-Rotrou nach Alençon (78 Km)

Jetzt weiss ich endlich, warum ich den schweren Reiseführer über die Normandie mitschleppe, den ich kurz vor der Reise noch erstanden habe: Hier finden sich nämlich neben den üblichen Ortsbeschreibungen auch noch reichlich gute Übernachtungstipps, wie man bei dieser Etappe sehen wird. Und sie wird eine anstrengende Etappe werden, die heutige. Mit einem unerwarteten Tagesausklang.

In Anbetracht der Tatsache, dass man in Frankreich nicht mehr in jedem Dorf einen Lebensmittelladen findet, hat heute Morgen die Versorgung mit Proviant allererste Priorität. Gleich neben unserem Hotel gibt es einen Intermarché, einen dieser riesigen Supermärkte, in denen man sich schon mal verirren kann (oder bei all der Auswahl einfach nicht weiss, welchen Camembert denn man jetzt mitnehmen soll). Wir sind zu früh dran, warten aber lieber noch die Viertelstunde bis zur Öffnung des Einkaufstempels, dann kann man das Thema Proviantsuche nämlich ad acta legen. Wir sind übrigens nicht die ersten, die vor der offiziellen Öffnungszeit hier warten: etwa zwei Dutzend vorwiegend ältere Personen sind auch schon da und nutzen die Zeit für ein Schwätzchen. Wahrscheinlich gibt es wegen des gestrigen Jahrmarkts die ein oder andere Anekdote auszutauschen, tratschen tun wir ja alle gern.

Etwas später rollen wir dann verrichteter Dinge in die Innenstadt und suchen uns den Anschluss an den gestrigen „Voie vert“, der uns zuerst nordwärts bis nach Condé-sur-Huisne leiten soll. Als Fortsetzung der gestrigen Etappe radeln wir weiterhin auf kleinen Strassen am Talrand des Flüsschens Huisne dahin, immer so auf halber Hanghöhe mit dem Blick ins Tal, das sich hier als recht hübsch erweist. Da kann man nicht meckern. Im Reiseführer haben wir gelesen, dass wir bald durch die Grafschaft Perche radeln werden, bekannt für seine riesigen Pferde, die Percheron.

Bei Condé-sur-Huisne wartet ein anderer „grüner Weg“ auf uns, nämlich eine stillgelegte und zum Radweg umfunktionierte Eisenbahnlinie. Mit etwas Skepsis folgen wir dieser Route. Einerseits ist unser Weg heute recht lang, die Gegend hier ist alles andere als flach, wir werden wieder Gegenwind haben und Bahntrassen haben es an sich, dass sie meist mit moderaten Steigungen durch das Land führen, das sollte uns eigentlich in die Karten spielen. Andererseits sind stillgelegte Bahntrassen meist stinklangweilig und der Belag kann schon mal zum Schlechteren hin tendieren. Doch auf dem Blatt Papier überwiegen die Vorteile und so vertrauen wir uns diesen Weg an.

Und zuerst rollt das auch wirklich super. Im ersten Abschnitt bis ca. Mortagne-au-Perche ist die Oberfläche recht glatt und wir kommen gut voran. Doch eines der Vorurteile gegen diese Art Radweg bestätigt sich schnell: Man fährt in einem grünen Korridor. Die Bahnlinie ist rechts und links von Buschwerk gesäumt und man bekommt leider nur ab und zu mal mit, dass da draussen auch noch Landschaft stattfindet. Nur punktuell darf der Blick mal in die Ferne schweifen und es kommt ein Schloss, ein malerisches Dorf auf einer Anhöhe oder sonst etwas Sehenswertes ins Blickfeld. Das wirkt recht einschläfernd auf uns. Ermüdend sind auch die vielen Schranken, eigentlich für jeden noch so kleinen kreuzenden Feldweg angebracht. Die Schranken sind aus Holz gezimmert und durch ihren braunen Farbton recht unauffällig, zudem sind sie nur mit kleinen Reflektoren, bei Tageslicht so gut wie nutzlos, versehen. Möchte nicht wissen, wie viele Leute hier schon gestürzt sind.

Nach Mortagne-au-Perche kommt dann der Weckruf. Zuerst wird der Weg für ein paar hundert Meter lang für bepackte Reiseräder gefährlich, denn er weist auf abschüssiger

Strecke Geröll und grössere Steine auf, so dass wir lieber absteigen und die Räder schieben. Später ist es plötzlich vorbei mit der angenehm glatten Oberfläche und wir müssen mit diesem typischen Belag aus feinem Kies bzw. Splitt vornehmen, den die Reifen (und ich auch) so gar nicht mögen. Hier kommen wir nicht mehr so gut voran und die Etappe fängt an, sich unangenehm in die Länge zu ziehen. Beides, Monotonie und schlechte Fahrbahnbeschaffenheit, drücken auf die Laune und als ich mir schliesslich auch noch einen Plattfluss hole, reicht es eigentlich für heute. Immerhin weiss ich nun, wie man beim Birdy das Hinterrad aus- und wieder einbaut...

Immerhin kommen wir allmählich unserem Ziel näher. Wir müssen noch zweimal nach dem Weg fragen, dann können wir endlich unsere Räder über die weiss gekieste Einfahrt des Chateau de Sarceaux, etwas nördlich von Alençon, schieben. Nicht dass wir jetzt Kontakte zum französischem Landadel aufbauen wollen, dass dann doch nicht, aber im eingangs schon erwähnten Normandie-Reiseführer wird das Schlosschen als Bed&Breakfast recht positiv erwähnt. Wir werden von der Frau Marquise schon erwartet. Die ist zuerst ein wenig überfordert, kann uns nicht sofort einordnen, weil wir später als angekündigt ankommen und zwei andere Gäste kurzfristig abgesagt haben, doch zwei Willkommens-Bier später lasse ich warmes Wasser aus Messingarmaturen in die Badewanne laufen, werfe meine schmutzige Tageswäsche hinein und mich dazu und alles ist plötzlich in bester Ordnung. Diese Armaturen! Links kommt kaltes, rechts warmes Wasser, da gibt es keine Missverständnisse. Und man weiss automatisch, dass man an den Dingern drehen muss. Ich reite deswegen auf diesem Thema herum, da wir jetzt schon des Öfteren – zuletzt am Freitag in Paris – Armaturen in Hotels oder Restaurants gesehen haben, für deren Bedienung man eigentlich eine Anleitung bräuchte. Ja, ich weiss, ich hab auf jeder Reise mein Lieblingslästerthema...

Hier im Chateau de Sarceaux bekommt man auf Vorbestellung ein Abendessen serviert. Und unsere Gastgeber haben sich das so vorgestellt, dass alle Gäste an einer gemeinsamen Tafel sitzen, was natürlich nicht automatisch einen angenehmen Abend versprechen muss – zum Beispiel kann eine unüberwindbare Sprachbarriere peinliches Schweigen verursachen. Doch heute ist es ein Volltreffer: Da sitzen drei frankophile

Ehepaare – ein schottisch-englisches, ein französisch-amerikanisches und ein schweizer Ehepaar – an einem Tisch und kommen ganz schnell auf einen gemeinsamen Nenner und vom Hundertsten ins Tausendste. Die Zeit verfliegt im Nu und das Essen muss gut gewesen sein, der Wein wohl nicht minder, doch angesichts der anregenden Unterhaltung kann ich mich an solch unwichtige Details gar nicht mehr so recht erinnern. Doch etwas ist mir noch im Gedächtnis geblieben: Einer von uns Gästen bekommt sein Coca Cola genauso in einer Karaffe serviert wie wir unseren Wein. Sowas nennt man französische Lebensart!

Hat schon was für sich, so eine Zimmerflucht mit Tapeten, Stilmöbeln und hohen Zimmerdecken. Vor dem Einschlafen sehe ich aber, dass wir nicht alleine sind, denn eine ziemlich eindrucksvolle Spinne wird uns heute Nacht (hoffentlich) vor Mücken und ähnlichen Viechern beschützen.

Dienstag, 14. August 2012. Von Alençon nach Bagnoles-de-l'Orne (57 Km)

Wir frühstücken morgens noch gemeinsam, doch bevor die Gespräche erneut spannend zu werden „drohen“, gehen wir dann doch alle unserer getrennten Wege: Die Briten müssen zu ihrer Fähre nach Dieppe, die anderen beiden wollen nach Paris und wir ziehen uns die Regensachen über und machen uns bei leichtem Niederschlag auf den Weg gen Westen. Heute wollen wir lieber wieder auf die gute alte traditionelle Art und Weise radeln – anhand der Michelin-Landkarte auf kleinen Strassen. Von stillgelegten Bahntrassen haben wir für eine Weile lang die Nase voll.

Wir müssen erst mal ein Stück weit rein nach Alençon, bis wir die richtige Strasse nach Westen finden. Ich will hier mal kurz einschieben, dass man als Radfahrer nicht immer über Autofahrer im Allgemeinen, und LKW-Fahrer im Besonderen schimpfen sollte. Als wir im Regen auf der befahrenen Einfallstrasse ins Stadtzentrum unterwegs sind, erweisen sich alle Kraftwagenfahrer als freundlich und rücksichtsvoll. Ich mag mich noch an das Lächeln eines LKW-Fahrers erinnern, der uns sehr zaghaft und mit weitem Abstand überholt. Sowas macht Laune und man fühlt sich akzeptiert und gut

aufgehoben.

Nachdem wir Alençon hinter uns gelassen haben radeln wir zuerst locker und entspannt an Ortschaften wie Colombiers, Lonrai oder Cussai vorbei, wobei es allmählich aufhört zu regnen. Später haben wir dann keinen einzigen flachen Kilometer mehr. Ständig geht es entweder auf- oder abwärts, allerdings immer auf den allerkleinsten Strassen.

Langsam kommt die Wärme zurück und somit die Kamera auch wieder zum Einsatz, die Fotoausbeute bleibt heute trotzdem gering. Wir erreichen allmählich das Cidre- und Calvados-Land, die Gegend ist dünn besiedelt und die Apfelplantagen mehren sich. Obwohl die heutige Tour recht in die Beine geht, strengt es uns nicht annähernd so an wie am gestrigen Tag, denn es ist abwechslungsreich und wir sehen endlich wieder was von der Landschaft. Ab Lignières-Orgères geht es tendenziell sowieso eher bergab als bergan.

In Bagnoles-de-l'Orne wartet ein Kontrastprogramm auf uns: Aus der relativen Einsamkeit auftauchend finden wir uns plötzlich in einem überlaufenen Thermalbadebeziehungsweise Ausflugsort wieder, mit Spielcasinos rund um einen kleinen See. Ursprünglich hatten wir hier mit einem Pausentag geliebäugelt, doch angesichts des Trubels hier lassen wir das lieber bleiben. Immerhin sind uns hier die ersten Crêpes dieser Reise vergönnt und auch der erste Cidre: Am Spätnachmittag sitzen wir in einer Crêperie und schlafen beim Essen fast ein. Aber nur fast, denn draussen sitzt an einem Tisch eine Dame, die mich frappant an Christine McVie, der ehemaligen und längst pensionierten Sängerin von Fleetwood Mac erinnert (ich bin fast geneigt, mir ein Autogramm geben zu lassen). Sie könnte es wirklich sein: das Alter, das Gehabe, das Aussehen. Was hat diese Frau für schöne Songs geschrieben! *Don't stop, thinking about tomorrow. Don't Stop, it'll soon be here...*

Wir thinken jedoch schon about tomorrow, besser gesagt about the day after tomorrow, denn wir brauchen demnächst eine Unterkunft an der Küste, genauer gesagt ab übermorgen. Wir haben Hochsaison und sind bestimmt nicht die Einzigen, die Zeit am Meer verbringen wollen. Unsere Waffen bei der Zimmersuche – das Logis de France-Verzeichnis, der schon erwähnte Reiseführer und auch die Liste an Hotels, die ich mir

zuhause im Internet ausgedruckt habe – sind leider stumpf. Nach ein paar Telefonaten ist klar, dass das mit der Zimmersuche wohl nicht so spontan abgehen wird, vieles ist ausgebucht. Doch an der Rezeption unseres heutigen Hotels liegen ein paar Prospekte aus und in einem von ihnen werden wir fündig: Vielleicht 10-12 Kilometer vom Mont St. Michel entfernt ist noch ein freies Zimmer in einem historischen, zum Hotel umfunktionierten Herrenhaus zu haben. Dort mieten wir uns ab übermorgen erst mal für zwei Nächte ein. Und für morgen lässt sich auch was arrangieren.

So lässt sich der Rest des Abends, bei Cidré und Literatur, auch mal ohne Besichtigungsdruck im Hotelzimmer verbringen. Von draussen tönt es chansonesque herein: da gibt eine Altstimme die Piaf, die Gréco, die Mathieu. Kann man durchaus auch eine Weile lang vertragen, finde ich.

Mittwoch, 15. August 2012. Von Bagnoles-de-l'Orne nach St. Hilaire-du-Harcouet (60 Km)

Im selben Tenor geht es heute weiter. Damit meine ich nicht die musikalische Beschallung, sondern die Gegend, durch die wir radeln. Auf und ab durch ein dünn besiedeltes, aber doch irgendwie zersiedeltes Bauernland: Wir kommen an einer Unmenge kleiner Weiler oder freistehender Gehöfte vorbei, die in keiner Karte verzeichnet sind. Von Bagnoles-de-l'Orne bis zur nächsten Stadt, die heisst Domfront, fahren wir am Rande eines kleinen Hügelzuges, des Forêt des Andaines, entlang. Auf der Michelin-Landkarte wird unsere weiss eingezeichnete Strasse mit einem parallel dazu verlaufenden grünen Balken gedoppelt, was laut Kartenlegende „Parcours pittoresque“ bedeuten soll. Und wirklich kann der Blick hier weit nach Süden schweifen, in ein weites Tal, der Horizont von sanften Hügeln begrenzt.

Domfront liegt dagegen auf einem Felssporn und den Anstieg dort hinauf haben wir auf einer viel befahrenen Strasse zu bewältigen, die uns nach erfolgter Kletterpartie durch die Stadt selber und nach dem Ortskern wieder steil bergab führt. Da der Wind inzwischen sehr aufgefrischt hat, wird das mit dem drängenden Verkehr plötzlich zum

Balanceakt. Da bleibt dann vom eigentlich recht ansehnlichen Stadtbild Domfronts nicht mehr viel im Gedächtnis haften. Am Ende der rauschenden Abfahrt biegen wir in eine etwas kleinere Strasse, in die D 907, ein. Sie soll uns bis zum nächst grösseren Ort begleiten. Dieser Ort heisst Barenton. Zuerst läuft es ein paar Kilometer lang so richtig flott, eigentlich das erste Mal seit langem. Dann macht die Strasse einen Knick nach Westen, wird dabei kerzengerade und wellig wie die Atlantikdünung und durch diese Richtungsänderung bläst uns der Wind nun dermassen heftig entgegen, dass so manche Bö uns fast zum Stillstand bringt. Gegenwind, der raue französische Asphalt und diese sanften, aber doch lang gezogenen Steigungen kosten recht viel Energie.

In Barenton muss deswegen pausiert werden, das liegt auf der Hand. Vor einer Bar sitzend kommen wir mit einer Familie aus England ins Gespräch, die hier seit längerem wohnt. Die schwärmen uns von der Gegend vor, von den freundlichen Leuten und dass sie sich hier sehr wohl fühlen. Den vielen rechts gelenkten Autos nach zu schliessen, die wir bisher gesehen haben, scheinen sie nicht die einzigen zu sein, die den Sprung von der Insel auf den Kontinent gewagt haben. Irgendwie durchaus verständlich: wenn man die heutigen widrigen bzw. windigen Umstände mal wegsubtrahiert, so bleibt unterm Strich ein angenehmes Fleckchen Erde übrig.

Auch wir wollen es wieder etwas angenehmer haben und tauchen nun in die Welt der kleinen und sich kurvenreich windenden Strassen ein, die im Prinzip parallel zum Flüsschen Selune nach Westen führen. Hier macht das Radfahren trotz Wind und Höhenmetern gleich viel mehr Spass. Das Wetter ist heute übrigens veränderlich und eigentlich recht kühl, zum Velofahren also geradezu ideal.

Irgendwann erreichen wir unseren Etappenort St. Hilaire-du-Harcouet, wo heute relativ tote Hose herrscht, denn hier begeht man einen katholischen Feiertag: Maria Himmelfahrt. Sehr positiv zu erwähnen ist unsere Unterkunft im Hotel Le Cygne. Ein ruhiger Gartensitzplatz, zuvorkommendes Personal, frei laufende Kaninchen und vor allen Dingen ein wirklich schmackhaftes Abendmahl warten heute auf uns. Es muss tagsüber wirklich stark geblasen haben, denn im Ziergarten des Hotels hat es Kleinholz gegeben.

**Donnerstag, 16. August 2012. Von St. Hilaire-du-Harcouet nach Bas Courtils
(36 Km)**

Heute werden wir das Meer sehen! Ist das nicht extrem motivierend? Obwohl wir diesen Motivationsschub gar nicht nötig haben: Die Sonne scheint vom blanken Himmel, die Temperaturen liegen im angenehmen Bereich und der Wind lässt uns (noch) in Ruhe.

Anfangs weist noch gar nichts auf das Meer hin. Wir fühlen uns eher ins Voralpenland versetzt, mit all den von schwarz-weissen Kühen gesprengelten saftig grünen Wiesen. Sehnsüchtig warten wir auf diesen Aha-Moment, wenn der Kegel des Mont St. Michel zum ersten Mal am Horizont erscheint. Ich mag mich noch an das allererste Mal erinnern, als ich mit einem Studienfreund hier unterwegs war und spätnachmittags der Klosterberg wie eine Fata Morgana im Gegenlicht auftauchte. Das war damals, 25 Jahre mag es wohl schon her sein, für mich ein grosses Ding. Ganz so geheimnisvoll ist es heute nicht natürlich nicht mehr. Und als wir wieder mal einen kleinen Anhöhe erklimmen, liegt er auf einmal vor uns, von der prallen Vormittagssonne beschienen.

Wir sind also angekommen. Jetzt müssen wir noch unsere Unterkunft finden, die dort unten irgendwo am Rande des Marschlandes liegt. Weit kann es nicht mehr sein. Doch bevor wir unser Ziel erreichen, wartet noch der Hammer des Tages auf uns, in Gestalt der vierspurigen Nationalstrasse, die es zu überqueren gilt. Man geht ja immer von einer Brücke oder einer Unterführung aus, wenn auf der Landkarte eine kleine Strasse im rechten Winkel auf eine Autobahn oder mehrspurige Fernstrasse trifft. Doch dass diese kleine Strasse dann tatsächlich mit nur einem Stoppschild versehen in die grosse mündet, schockiert uns schon. Mit einem bepackten Fahrrad eine Autobahn queren? Uns rutscht das Herz ganz schön in die Hose und wir sind froh, als wir dieses letzte Hindernis auf dem Weg zu unserem Tagesziel heil überstehen. Für all diejenigen, die das Abenteuer nachspielen oder es – Bitte! – vermeiden wollen: es handelt sich um die kleine D 107, die zwischen den Orten Crollon und Servon die N 175 kreuzt.

Wie so oft wartet aber auch diesmal eine Belohnung auf uns, nämlich unsere Unterkunft im Manoir de la Roche Torin, direkt am Rand der Salzwiesen. Um dem noch die Krone

aufzusetzen, bekommen wir ein Zimmer mit Blick auf den Mont St. Michel. Das gefällt uns so gut, dass wir unseren Aufenthalt spontan um zwei Tage verlängern – und später dann nochmals. Wir werden also bis nächsten Donnerstag hier bleiben und die Gegend ausführlich erkunden.

Freitag, 17. August 2012. Ausflug zum Mont St. Michel (31 Km)

Wenn wir schon der Notre Dame keinen Antrittsbesuch abstatteten, so wollen wir das zumindest hier beim Mont St. Michel nachholen. Wie lange war ich schon nicht mehr hier? 18 oder 19 Jahre? Fast zwei Jahrzehnte auf jeden Fall. Es ist jedenfalls viel Zeit vergangen und es hat sich seither einiges getan. Man hat ein enormes Projekt ins Leben gerufen, um einerseits die Touristenströme am Mont St. Michel zu kanalisieren und andererseits der drohenden Verlandung der ganzen Bucht entgegenzuwirken. Da wird viel renaturiert und gebaggert, vor allen Dingen hat man den riesigen Parkplatz vor den Toren des Klosterberges ins Landesinnere verlegt. Shuttlebusse sollen von nun an die Besucher zur Sehenswürdigkeit transportieren. Uns gefällt das. Ich mag mich noch an die vielen Reisebusse und die überfüllten Parkplätze am Fusse des Mont St. Michel erinnern – wirklich nicht gerade der schönste Anblick. Das ganze Projekt stösst aber mitnichten überall auf Zustimmung. Leute, die nicht mehr so gut zu Fuss bzw. etwas bequemer veranlagt sind, sehen das alles wohl mit etwas anderen Augen.

Als wir nach dem Frühstück zum Mont St. Michel radeln, circa 10 Kilometer auf flachem Terrain, sind wir innert kürzester Zeit völlig durchgeschwitzt, denn plötzlich ist es sehr heiß geworden. Wir parken unsere Räder auf dem neuen Gelände und marschieren die zwei Kilometer bis zum Berg. Morgens um zehn schieben sich die Touristen schon durch die engen Altstadtgassen den Klosterberg hinan, ein stetiger Strom. Sogar Menschen im Rollstuhl werden von ihren Betreuern die steile Gasse hinauf geschoben oder getragen. Mir reicht der Trubel auf halber Höhe und ich setze mich in ein Restaurant mit Aussicht über die gesamte Bucht, während Margrit tapfer die Abtei besichtigen geht.

Für mich entfaltet der Mont St. Michel seinen Charme durch seine Lage in der flachen Bucht – ein markanter Kegel, der je nach Beleuchtung oder Wetterlage verschieden wirkt: Im Gegenlicht des Spätnachmittags, beim Sonnenuntergang, bei dunstiger Witterung, aus dem Nebel ragend oder des nachts, wenn er künstlich beleuchtet wird.

Samstag, 18. August 2012. Ruhetag

Nachts ist es hier absolut still. Keine Lüftung läuft, kein Zischeln oder Brummen lässt sich vernehmen, sei es auch noch so leise. Draussen kein Fahrzeuggeräusch, morgens nur das Blöken der Schafe, die auf den Marschen weiden. Das tut mal so richtig gut.

Ein Tag (fast) ohne Fahrrad ist angesagt. Wir radeln mittags lediglich in den nächsten Ort, wo sich ein Restaurant befindet. Ansonsten interessiert uns heute nur das Treiben in der Bucht, insbesondere das Schauspiel der Gezeiten und das darauf abgestimmte Verhalten der Vogelwelt. An unserem Standort mündet die Selune in die Baie de Mont St. Michel. Obwohl alles ganz flach aussieht, mäandert der Fluss doch durch das Watt und sein Bett liegt etwas tiefer als dessen Oberfläche. Und weil es kilometerweit so flach ist, kommt die Flut mit einem ziemlichen Tempo herein und baut vor sich eine richtige Flutwelle auf, die sich dann das etwas tiefer gelegte Flussbett entlang schiebt. Das hat richtig viel Kraft, eine Art Mini-Tsunami.

Sonntag, 19. August 2012. Ausflug nach Avranches (34 Km)

Avranches lässt man gewöhnlich links liegen, wenn man sich auf dem Weg in die Bretagne befindet. Das Städtchen ist auf einer Anhöhe erbaut, mit einer Kathedrale, deren wie abgeschnitten wirkende Türme über allem thronen. Und unten führt eben die Schnellstrasse vorbei. Als anreisender Tourist will man dann halt möglichst schnell ans Meer und hat beim besten Willen keinen Blick mehr für die Stadt, wo doch der Mont St. Michel schon in Reichweite liegt, und knapp dahinter dann die smaragdblauen Gestade des Atlantiks mit den Städten St. Malo oder Dinard.

Doch wir sind in einer anderen Situation. Seit wir hier sind, grüssen uns die Türme der Kathedrale von der Ferne und heute wollen wir uns die Stadt mal aus der Nähe ansehen – Avranches liegt genau in der richtigen Entfernung für einen Tagesausflug mit dem Fahrrad. Wir finden ein sehenswertes französisches Landstädtchen vor, charmant und eben typisch. Hervorzuheben gilt es die Aussicht vom botanischen Garten: Hier überblickt man die Flussmündung der Selune mit dem Mont St. Michel am Horizont. Leider ist die Sicht heute nicht so gut und es regnet immer wieder mal, doch bei klarem Wetter muss die Sicht hier fantastisch sein.

Mittags essen wir in einem Restaurant, in dem man sich vielleicht eine Spur zu krampfhaft um eine moderne bzw. raffinierte Küche bemüht, wobei es durchaus schmackhaft ist. Dabei ist das Ambiente des Restaurants – das „Hotel de la Croix d’Or“ – sehr stilvoll. Man sitzt in den Räumen einer alten Posthalterei aus dem 17. Jahrhundert, mit niedrigen Decken und dicken Wänden, dazu gesellt sich das typische Zubeöhr: allerlei historisches Gerät an der Wand. Uns sind die „ehrlichen“ Muscheln im Kiosk ähnlichen Restaurant in der Nähe unserer Unterkunft aber lieber.

Donnerstag, 23. August 2012. Von Bas Courtils nach St. Malo (64 Km)

Wo sind sie geblieben, die Ferientage? Wo die Zeit? Alles geht so schnell. Am Dienstag mussten wir unser „Zimmer mit Aussicht“ räumen, doch gefiel es uns im Manoir de la Roche Torin so gut, dass wir kurzerhand noch für zwei weitere Nächte in ein anderes, frei gewordenes Zimmer gewechselt sind. Der fehlende Ausblick liess sich auch anderweitig kompensieren. Wir haben uns noch zwei Ruhetage gegönnt, verbrachten Stunden am Meer und haben den Vögeln – viele Silberreiher, diverse Möwenarten und Kormorane – zugesehen, oft auch nur die Zeit verstreichen lassen. An einem Tag sind wir nochmals gen Avranches geradelt, haben diesmal allerdings nicht die Stadt besichtigt, sondern die Flussmündung der Selune weiter erkundet. Und abends natürlich die Sonnenuntergänge genossen.

Vielleicht sollte man auch noch ein Beispiel französischer Gastfreundschaft erzählen:

Margrit wollte gerne nochmals abends auf den Mont St. Michel, um eine Darbietung in der Abtei zu besuchen. Allerdings ohne Fahrrad, sondern möglichst mit Hilfe eines Taxis. Nachdem der Taxiunternehmer jedoch nicht bereit war, sie abends um 23 Uhr wieder abzuholen und zurück ins Hotel zu bringen, schien das Projekt gestorben zu sein. Das rief aber dann unsere Gastgeber auf den Plan. Zuerst wollten Sie uns ihr Privatauto leihen. Da aber keiner von uns beiden Auto fährt, ist Margrit schliesslich von Hotelier persönlich nach der Aufführung abgeholt worden. Völlig unentgeltlich, versteht sich.

Doch leider ist das Schnee von gestern. Heute nehmen wir Abschied von diesem kleinen Idyll hier und peilen auf unserer letzten Tagesetappe St. Malo an, denn wir wollen noch ein bisschen was vom „richtigen“ Meer mitbekommen, nicht „nur“ Watt- und Polderlandschaft sehen, sondern einen Strand, um die Füsse wenigstens einmal noch so richtig mit Meerwasser zu taufen.

Als wir durch das Hinterland des Mont St. Michels nach Westen radeln, werden Erinnerungen an das Donauried wach. Vielleicht sieht man auf den Fotos, was ich meine. Wir kommen am Mont Dol vorbei und stossen bei St. Benoit-des-Ondes ans Meer, das grünblau in der Mittagssonne glitzert. Hier ist der Autoverkehr ziemlich dicht. Sehr viele Touristen sind unterwegs, auch auf dieser relativ kleinen Strasse. So biegen wir bald in die noch kleinere D 2 ein, die uns nach St. Malo führen soll. Leider ist diese Strasse jedoch sehr befahren, und zwar von Last- und Lieferwagen, sodass die letzten Kilometer bis nach St. Malo nicht wirklich zu den genussreichsten dieser Reise zählen.

Und kurz vor Etappenende macht mein Hinterreifen schlapp. Genau an der Stelle, an der vor ein paar Tagen ein Steinchen den Platten verursachte, beult sich der Reifen aus und verformt sich. Fahren lässt sich die Fuhré schon noch einigermassen, aber nur mit etwa 12 Km/h. Zum guten Glück passiert das erst am Ende der Radreise, denn Reserveschläuche habe ich sehr wohl dabei, einen Ersatzreifen jedoch nicht. Und 18-Zoll-Reifen wird man hier wohl nicht an jeder Ecke finden. Merke: 1) Marathon Racer laufen gut auf Asphalt, sind aber nicht die erste Wahl auf Frankreichs Strassen und 2) man tut gut daran, beim Birdy einen Ersatzreifen mit zu schleppen.

Der Reifen hält aber noch durch. An der Stadtgrenze sind wir mit den Schildern des Fernverkehrs konfrontiert sind und finden erstmal keinen Weg in die Innenstadt, genauer gesagt in das nach dem Krieg wieder aufgebaute historische Stadtviertel, Intra Muros genannt. Ein älterer Fussgänger erklärt uns gestenreich den Weg. Nach ein paar Minuten überholt er uns mit seinem Auto und korrigiert sich, er habe uns was Falsches erzählt, genau wie die Polizeistreife in Nogent-le-Rotrou. Hilfsbereit sind die Leute hier, muss man wirklich sagen. Schliesslich finden wir doch noch in die Altstadt und ich rolle wie auf rohen Eiern über das Kopfsteinpflaster bis zu unserem Hotel.

Freitag, 24. August 2012. St. Malo

Heute gilt es erst mal die Rückreise nach Paris zu organisieren. Viel Auswahl haben wir nicht, da die attraktiven Verbindungen am Vormittag schon ausgebucht sind. Bleibt also der TGV nachmittags um 16:40, der aber immerhin direkt zum Gare Montparnasse fährt.

Zweifelsohne ist St. Malo ein Touristennest. Wer wollte das abstreiten? Und doch verhält es sich ähnlich wie mit Rothenburg ob der Tauber: Auch hier stören mich die vielen Besucher in keiner Weise. Auch mit St. Malo verbindet mich die ein oder andere Erinnerung aus früheren Reisen und ich fühle mich hier wohl. Die Lage der Stadt am Meer, die vorgelagerten Felsen mit den Festungen, die Sandstrände und der gewaltige Tidenhub, all das trägt zu einem Gesamtbild bei, das mir sehr gefällt. Nicht zu vergessen die verwitterten Baumstämme vor der Kaimauer, die als Wellenbrecher fungieren sollen.

Für den heutigen Tag war eigentlich einen Strandtag eingeplant, doch frischt der Wind im Laufe des Vormittags auf halbe Sturmstärke auf, sodass an sowas gar nicht zu denken ist. Wir versuchen uns deswegen an einem Spaziergang zu dem westlich der Altstadt gelegenen Stadtviertel Saint Servan, erklimmen einen vorgelagerten Hügel mit Blick auf Dinard und die Rance-Mündung, sitzen vor einer Bar am Strand und beobachten das Geschehen ringsum. Die Kaffeetasse mag noch so klein sein, trotzdem verursacht der Wind auf den paar Quadratzentimetern Flüssigkeitsoberfläche noch Wellen. Wir können von Glück reden, dass uns Wind von dieser Stärke auf den Tagesetappen der ersten

Reisehälfte erspart geblieben ist.

Die Heimkehr

Der Rest ist schnell erzählt. Am Samstag wird uns die Wartezeit bis zur Abfahrt des Zuges dann doch etwas lang. Das Wetter ist schlecht geworden und draussen ist es recht ungemütlich. So sind wir froh, als wir endlich im Zug sitzen und gen Paris brausen. Langsam stellt sich die Frage, wie lange mein Reifen noch durch hält. Die paar Kilometer vom Gare Montparnasse bis zum Hotel übersteht er noch, auch am nächsten Tag komme ich damit noch prima bis zum Gare de Lyon. In Zürich angekommen, radeln wir vom Bahnhof zu unserer Wohnung und auf dieser Strecke, ein paar hundert Meter vor unserer Haustür, platzt der Reifen mit einem lauten Knall und ich rolle auf den Felgen. Gutes Timing...